



Zu Gast bei den tschechischen Franziskanern

Teil 1: Ordensleben im Untergrund

»Prag« – wer erzählt, dass die Reise dort hin geht, erfährt in der Regel begeisterte Zustimmung. Wer würde nicht gerne das alte politisch-kulturelle Zentrum Mitteleuropas besuchen? Von der Schönheit der »Goldenen Stadt« und ihrem kulturellen Reichtum ist dann zumeist die Rede. Kafka und andere Literaten werden erinnert, vielleicht erwähnen manche auch das viel gelobte tschechische Bier. P. Helmut Schlegel ofm und ich reisen jedoch in die tschechische Hauptstadt, um die dortige Franziskanerprovinz zu besuchen. »Ja, gibt es denn da noch Ordensleute?«, lautet die erstaunte Frage, wenn wir von der Einladung der tschechischen Brüder berichten.



P. Jan Vianney Dohal ofm und
P. Daniel Hřebec ofm

Eine Frage, die nicht ganz ohne Berechtigung ist, denn die Situation der katholischen Kirche und der Orden war in wohl keinem Land des kommunistischen Machtbereiches – von Albanien abgesehen – so bedrückend wie in der damaligen Tschechoslowakei. Dort wurde die Kirche mit äußerst restriktiven Maßnahmen in den Untergrund gezwungen. Besonders das gemeinsame Zusammenleben als Ordensleute sollte verhindert werden. »Wie ist es gelungen, als Gemeinschaften zu überleben? Was machen die Brüder heute? Wie sieht die Zukunft der Franziskaner in Tschechien aus?« Diese und weitere Fragen haben wir im Gepäck, als der Provinzial der Provinz vom heiligen Wenzel uns am Prager Flughafen abholt.

P. Jan Vianney Dohal ofm hat eine fröhliche Ausstrahlung, die an einen böhmisch-bäuerlichen Lausbuben denken lässt, freundlich, gelassen und ein wenig schelmisch. Er und der junge Mitbruder aus der Provinzleitung, der ihn begleitet, P. Dominik Valer ofm, haben für den ersten Tag unseres Besuches einen besonderen Ausflug geplant. So geht es gleich vom Flughafen nach Hájek, einem Wallfahrtsort vor den Toren Prags. In dem alten, verfallenen Franziskanerkloster befindet sich die älteste Loretto-Kapelle Tschechiens. Wir erleben dort einen eindrücklichen und unerwartet gut besuchten Gottesdienst. Da der beliebte P. Benedikt Holota ofm an diesem Sonntag predigt, der wenige Tage später seinen 86. Geburtstag feiern wird, sind sicher noch einige Besucher mehr als sonst gekommen.

Feierlich und zugleich sehr authentisch wirkt der Gottesdienst auf mich. Letzteres liegt vielleicht auch an der Notwendigkeit zur Improvisation. Das Gemäuer aus dem 17. Jahrhundert war bis zur Rückübertragung an den Orden von der Armee genutzt worden. Es war in einem sehr vernachlässigten Zustand. Die dringend erforderliche Sanierung geht nur langsam voran, weil die finanziellen Mittel fehlen. Im ehemaligen Kloster lebt im Auftrag des Ordens ein Ehepaar, das den Baufortschritt überwacht und nach dem Rechten sieht. Nach der Messe reichen sie, ihre Tochter und ihr Enkel selbst gemachte böhmische Süßigkeiten mit dem traditionellen Mohn und Pflaumenmus und laden die Gottesdienstbesucher zum Essen ein.

P. Jan Vianney erzählt von der Geschichte der Wallfahrtsstätte. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges befand sich neben dem Kloster ein großes Lager, in dem deutsche Familien vor der Vertreibung als Zwangsarbeiter kaserniert waren. Erst kürzlich meldeten sich zwei Deutsche bei den Brüdern. Sie hatten sich an ihre Zeit als Kinder in dem Lager erinnert und wollten den Brüdern danken, weil sie ihnen verbotenerweise gelegentlich Essen zugesteckt hatten. Ich bin gerührt, als ich das höre, denn ich kenne umgekehrt ganz ähnliche Geschichten, die polnische und ukrainische Zwangsarbeiter über ihre Erfahrungen mit Ordensleuten im Zweiten Weltkrieg in Deutschland erzählten. Auch sonst werden uns in den kommenden Tagen immer wieder Spuren der früher zahlreichen Verbindungen zu Deutschland auffallen. Darüber hinaus sprechen erstaunlich viele Brüder

Deutsch – ältere und jüngere –, so auch P. Dominik, der am Nachmittag mit einem Mitbruder in den Urlaub nach Deutschland aufbrechen wird.

Zurück in Prag treffen wir P. Daniel Hřebec ofm. Der drahtig wirkende Franziskaner ist aus Brünn (Brno) angereist und hat sich besonders um die Vorbereitung unserer Reise gekümmert, denn die Verbindungen nach Deutschland sind ihm ein persönliches Anliegen. »Wir sind nur noch 49 Franziskaner in der tschechischen Provinz, da ist es doch naheliegend, dass wir uns verstärkt um unsere Nachbarn kümmern, zumal es früher engere Beziehungen gab«, schmunzelt er. Von seinen persönlichen deutschen Wurzeln erfuhr er erst spät. Seine Mutter lehrte den 1945 Geborenen erst als Erwachsenen ihre eigene Muttersprache, zu gefährlich schien es ihr wohl, ihn als Kind in das Geheimnis ihrer deutschen Herkunft einzuweißen.

Eine wechselvolle Geschichte

Im Gespräch mit P. Daniel, P. Antonín Dąbrowski ofm, dem Pfarrer der Prager Franziskanerkirche Maria Schnee, und dem Provinzial erhalten wir erste Informationen über die tschechische Provinz. Die Provinz vom heiligen Wenzel – oder Václav, wie er tschechisch heißt – kann auf eine Geschichte von mehr als 550 Jahren zurückblicken. Einige der franziskanischen Niederlassungen sind auf die erfolgreiche Missionsarbeit des Franziskanermönchs und Wanderpredigers Johannes Capistranus zurückzuführen. Im Jahre 1451 war der wortgewaltige Prediger von Papst Nikolaus V. unter anderem nach Böhmen und Schlesien entsandt worden, um die Anhänger von Jan Hus wieder zu Katholiken zu machen.

Nach Prag kamen die Franziskaner aber schon lange vor der Zeit des Wanderpredigers. Die heilige Agnes hatte bereits 1231 nach dem Vorbild ihrer Verwandten Elisabeth von Thüringen in Prag ein Spital gegründet, das dem heiligen Franziskus gewidmet war. Zu dem Krankenhaus gehörte ein Doppelkloster von Minderbrüdern und Klarissen. Die Tochter des böhmischen Königs und spätere Äbtissin des Klarissenklosters war eine außerordentliche europäische Persönlichkeit des 13. Jahrhunderts. Sie stand in Briefkontakt mit der heiligen Klara und förderte die Ausbreitung franziskanischen Gedankengutes.

Mehr als 700 Jahre später und nach einer langen Geschichte von Vertreibung und Rückkehr lebten Mitte des 20. Jahrhunderts auf dem Gebiet der heutigen tschechischen Republik 135 Franziskaner in 23 Klöstern. Doch nicht der Josephinismus, die österreichische Spielart der Säkularisation, oder die kriegsbedingten Verluste in der ersten Hälfte des Jahrhunderts bedeuteten die eigentliche Zäsur für den Orden. Den wohl härtesten Schlag in ihrer wechselvollen Historie erhielten die katholische Kirche und die Orden Tschechiens nach Kriegsende.

Im Rahmen der »Aktion K« wurden im April 1950 alle Klöster des Landes aufgehoben und fast 2.400 Ordensbrüder verhaftet. Zuvor waren bereits die meisten Bischöfe und Priester festgenommen worden. Gegen die oberste Riege des



Gottesdienst in der Loretto-Kapelle
im Franziskanerkloster Hájek mit P. Benedikt Holota ofm



Einst lebte auch P. Daniel in dem geheimen Kloster in der Karlstraße in Brünn: Das Kloster der Brüder ist heute im Pfarrhaus integriert, die Gemeinschaft der Franziskanischen Schulschwwestern lebte weiter dort

Klerus wurden Schauprozesse eingeleitet. Im Sommer und Herbst 1950 folgte die Internierung von über 10.000 Ordensschwwestern.

»Aktion K«

P. Benedikt Holota ofm hat seine Erinnerungen an diese Zeit in einem bewegenden Buch festgehalten. Doch auch seine pfiffig gezeichneten Karikaturen und die Schilderung von lustigen Begebenheiten können nicht darüber hinwegtäuschen, wie dramatisch die Situation für den weltlichen Klerus und die Ordensleute war. Viele überlebten die Jahre von Haft und Verfolgung nicht.

Nach der Entlassung aus den Lagern mussten einige Brüder zum Armeedienst, andere, meist ältere, konnten als Pfarrer im Gemeindedienst unterkommen. Das klösterliche Zusammenleben aber war verboten, die Brüder lebten verstreut und hatten kaum Kontakt miteinander, denn sie waren Schikanen ausgesetzt und standen unter Beobachtung. Neuaufnahmen von jungen, am Ordensleben interessierten Männern waren undenkbar.

Ideologisch konnten die kommunistischen Machthaber mit ihrem Kampf gegen die katholische Kirche an die tschechische Nationalbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts anknüpfen. Sie trug nicht nur antiösterreichische und antideutsche Züge, sondern auch antikatholische. »Katholisch« galt als »untschechisch«.

Die Folgen sind bis heute spürbar: Nach aktuellen Veröffentlichungen bekennen sich zwar noch fast 27 Prozent der zehn Millionen Tsche-

chen offiziell zur katholischen Kirche, aber nur knapp sechs Prozent sind aktive Christen. In einigen Landesteilen bezeichnen sich weniger als zwölf Prozent als Katholiken, dort bleiben die Kirchen leer. Nur noch vereinzelte Gläubige findet man im Grenzgebiet, dem früheren Sudetenland. Weihbischof Václav Malý beklagt diese Situation in einem Interview und meint: »In Tschechien sind wir keine Volkskirche, das hat aufgehört. Wir sind eine Stadtkirche. Die Mehrheit der Christen lebt jetzt in den Städten. Auf dem Land stirbt das Christentum aus. In vielen Gebieten Böhmens kann man von einem heidnischen Territorium sprechen.«

Kirche im Untergrund

Während des Prager Frühlings gab es eine kurze Zwischenphase, die bis etwa 1970/71 währte. Es wurde möglich, dass kleine Gruppen von Priestern, die in Gemeinden Dienst taten, zusammenlebten. Doch schon bald wurden die Zugeständnisse an klösterliches Leben wieder zurückgenommen. Fortan entwickelten sich Ordensgemeinschaften im Geheimen. »In der dritten Phase des Ordenslebens im Totalitarismus«, so wird uns später der Archivar und Historiker der Provinz, P. Regalát Petr Beneš ofm, erzählen, »gab es eine Spaltung unter den Brüdern in der Frage, ob man sich an die Verhältnisse anpassen und ein Auskommen als Priester einer Gemeinde suchen sollte oder ob man im Untergrund heimlich versuchen sollte, als Kommunität zu leben und Nachwuchs aufzunehmen und auszubilden.« Einige Brüder setzten sich gegen die Widerstände anderer für den zweiten Weg ein. »In Reichenberg war P. Jan Bartá ofm. Dem war es egal, ob er



Gebetszeit am Mittag: Heute leben in der Prager Niederlassung des Ordens wieder 15 Brüder

verhaftet wird. Er hatte bereits vor dem Prager Frühling 16 Jahre in Haft gesessen. Den konnten sie mit nichts mehr erschrecken. Der nahm junge Brüder auf und verhalf ihnen zur Ausbildung«, erzählt uns Br. Česlav Bohumil Křížala ofm lachend. Er hatte als junger Bruder isoliert von den anderen Franziskanern alleine gelebt und war wie alle anderen einer normalen Arbeit nachgegangen.

Nach 1968 stieß er wieder zur Gemeinschaft und konnte dann endlich die ewigen Gelübde ablegen. Er erinnert sich, dass in Reichenberg (Liberec) bereits 1969 ein Haus erworben worden war. Handwerklich begabt, half er dort und später in Brünn, wo 1974 die erste heimliche Niederlassung gegründet wurde.

Selbst engste Verwandte waren nicht eingeweiht

P. Daniel staunt noch heute: »Es war ein unglaublicher Vertrauensbeweis, dass man mir das Geld gab, um ein Haus als Privatperson zu kaufen. Ich hatte damals noch nicht einmal die Profess abgelegt. Wäre ich wieder gegangen, wäre das Haus auf mich eingetragen gewesen.« So wurde er

Hausbesitzer und zog offiziell ein. Im Haus wohnten angeblich noch seine Verlobte, eine Tante und weitere Verwandte. Dass in Wirklichkeit eine Kommunität von franziskanischen Schulschwwestern und Franziskanern im Haus entstand, ahnte niemand, nicht einmal Eltern und Freunde. »Es war ein etwas abseits gelegenes, heruntergekommenes Haus, für das sich niemand interessierte, und wie in Reichenberg gingen wir ja alle tagsüber unserer Arbeit nach.« In Prag entstanden später auch kleine Keimzellen klösterlichen Lebens, so in einer Wohnung eines Bruders und im Elternhaus eines anderen. Die Brüder arbeiteten als Heizer und Monteure, P. Daniel ging verschiedenen Arbeiten im Krankenhaus nach, P. Antonín las Wasseruhren ab und P. Jan Vianney war Schlosser. Auch die Schwestern waren berufstätig. »Es war eine große Anstrengung, auch körperlich, nachts um 4.00 Uhr aufzustehen, denn wir wollten ja vor Arbeitsbeginn die Laudes miteinander beten. Um 6.00 Uhr mussten wir bei unseren Stellen sein und dann den ganzen Tag arbeiten. Das hielten nicht alle durch«, so P. Daniel.

Nachmittags und abends wurde studiert und gebetet, und wenn ein Priester da war, wurde heimlich miteinander Messe gefeiert. Am staatlich gelenkten Priesterseminar wollten die jungen Brüder nicht studieren. »An den Wochenenden hielten ältere Mitbrüder für uns Seminar. Da gab es Vorträge und auch Prüfungen«, berichtet P. Antonín, »30 bis 40 Leute waren es manchmal, die sich trafen. In der Nähe von Reichenberg hatten wir ein zweites Haus. Dort wurden Exerzitien gehalten. Wir mussten aufpassen, dass wir zu unterschiedlichen Zeiten und nur zu zweit ankamen und gingen, sonst wäre es zu auffällig gewesen.« Unter den Heimlichkeiten selbst gegenüber der engsten Familie litten alle Brüder, mit denen wir über diese Zeit sprachen.

»1985 reiste ich in die DDR. Bischof Warnke weihte mich in Erfurt zum Priester. Aber das durfte niemand wissen.« Noch heute klingt Traurigkeit mit, wenn P. Daniel von diesem bedeutsamen Erlebnis berichtet, dass er gewiss gerne mit ihm nahestehenden Menschen geteilt hätte. Ähnliches erzählen auch P. Antonín und P. Jan Vianney. Als sie ein beziehungsweise drei Jahre später ihre Vorbereitung auf die Priesterweihe abgeschlossen hatten, war allerdings eine Reise in die DDR nicht mehr möglich. Ihre Reisepässe waren konfisziert worden. Schließlich weihte sie ein »heimlicher« Bischof aus der Slowakei.

Auf dem Gebiet der Slowakei hatten die dort lebenden Franziskaner entschieden, keinen Nachwuchs aufzunehmen, obwohl dieser Landesteil einen deutlich höheren Anteil katholischer Bevölkerung besaß. So traten Interessenten am Ordensleben aus der Slowakei in jener Zeit in Tschechien ein.¹

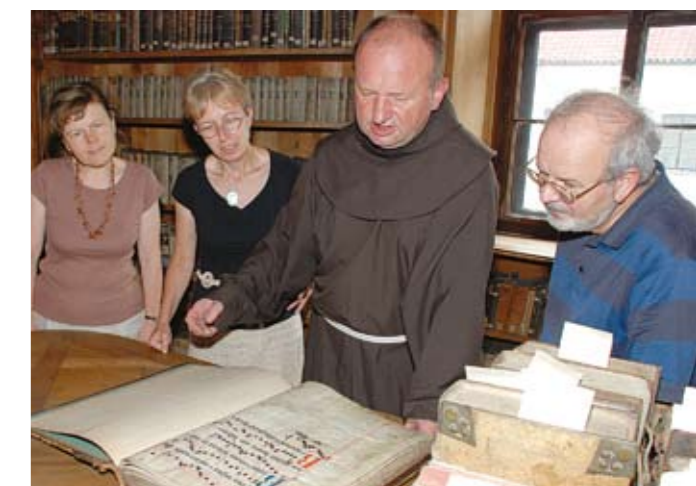
Angst und Misstrauen

In Brünn gedieh das franziskanische Leben im Geheimen recht gut. Einige Jahre nach dem Kauf des ersten Hauses konnte ein zweites in der Nähe dazugewonnen werden, in das dann eine neu entstandene Gemeinschaft von Klarissen einzog. Auch die jungen Frauen gingen einer Arbeit nach und versuchten, dennoch nach den Regeln der heiligen Klara zu leben. Sie unterstanden dem Franziskanerprovinzial der tschechischen Provinz. »In Brünn ließen uns die Kommunisten einigermaßen in Ruhe, vielleicht gab es sogar einen lokalen Machthaber, der die Hand schützend über uns hielt«, mutmaßt P. Daniel. In Reichenberg und Prag war das anders. »1983, da lebte ich bereits in Prag und arbeitete dort im Spital, wollten

wir uns am Palmsonntag mit Schulschwwestern in einem Haus, das wir in der Nähe von Prag hatten, zur Messe treffen. Aber das war verraten worden, und so kam es zum Überfall. Alle wurden verhaftet und tagelang gefangen gehalten. Es gab immer wieder Verhöre und Drohungen und nach der Entlassung die Verpflichtung zur absoluten Geheimhaltung. Auch später noch wurden wir immer wieder vorgeladen. Seit der Zeit wurde ich auch bei der Arbeit bespitzelt.« Die Einschüchterungen zeigten Wirkung, im Großen und Ganzen war es eine Zeit voller Heimlichkeit und Misstrauen, meinen die Brüder. »Niemand wusste bei den jungen Leuten, die zu uns kamen, ob sie auf uns angesetzt waren! Der Argwohn untereinander war schlimm. Niemand durfte zu viel wissen, weil er andere hätte gefährden können. Von denen, die nach der Wende weggingen, waren einige Spitzel ...«, fasst P. Daniel seine Erinnerungen zusammen. Die Wunden sitzen tief, das ist zu spüren.



P. Antonín präsentiert P. Helmut und Besucherinnen einen besonderen Schatz des Prager Klosters. Die Barockbibliothek umfasst 9.559 Bände, darunter 154 Handschriften und 116 Inkunabeln. Mit dem Umbau des Klosters durch die Franziskaner ab 1606 wurde eine Bibliothek geschaffen, deren Ruf so hervorragend war, dass beim Kloster ein Studium generale errichtet werden konnte. Infolge der Beschlagnahme des Ordensvermögens kam die wertvolle Bibliothek 1950 unter die Verwaltung der Prager Nationalbibliothek, blieb aber an Ort und Stelle als Sammlung erhalten. 1991 wurde sie dem Orden im Rahmen der Restitutionsmaßnahmen zurückgegeben.



¹ Nach der Wende schlossen sich die in die tschechische Franziskanerprovinz eingetretenen Slowaken bis auf drei Brüder der slowakischen Provinz an. Heute bilden beide Provinz ihren Ordensnachwuchs gemeinsam in einem Noviziatshaus in der Slowakei aus.



Während wir den Wenzelsplatz überqueren und das um uns pulsierende Leben der mondänen, westlich orientierten Metropole wahrnehmen, fragen wir uns, ob man nach der Wende einfach zu Tagesordnung überging oder ob das Unrecht aufgearbeitet und verfolgt wurde. Aber P. Daniel winkt resigniert ab: »Nein, die entscheidenden Posten – vor allem in der Justiz – sind immer noch mit den Leuten von damals besetzt. Es gab ein paar Prozesse, aber die verliefen im Sande.« Was die materielle Seite betrifft, wurden zumindest Teile der enteigneten Kirchengüter nach der »Samtenen Revolution« rückübertragen. Die Franziskanerprovinz erhielt alle 23 Klöster zurück, doch alle waren sanierungsbedürftig. Vom staatlichen Denkmalschutz gab es nur geringe Mittel. Im Grunde seien sie bis jetzt mit der ungewohnten Last dieser Häuser beschäftigt gewesen, meinen die Brüder heute. Statt konzeptionell an die Gestaltung der Zukunft herangehen zu können, hätten sie sich mit Verwaltungs- und

Baufragen beschäftigen müssen. Heute sind die meisten der Häuser den Diözesen übereignet worden, wenige wurden verkauft. Nur sechs Häuser haben die Brüder behalten. Das Prager Kloster ist eines davon. Zum Teil haben es die Brüder vermietet. Die Lage ist attraktiv, und so bietet die deutsche Firma Boss in einem Teil edle Herenausstattungen an, in einem anderen sitzt das Österreichische Kulturforum, aber auch ein evangelischer Kindergarten hat in dem geschichtsträchtigen Gebäude Platz gefunden.

P. Helmut und ich sind bei unserem Rundgang mit P. Daniel ums Kloster und durch die belebten Einkaufsstraßen im Franziskanergarten angelangt. Dieses große Areal liegt direkt am Kloster und somit auch in unmittelbarer Nähe des Wenzelsplatzes. Keine Touristengruppe, die bei ihrer Führung nicht durch den zauberhaften Garten geführt würde. Der frühere Klostergarten gehört noch der Stadt, denn bisher wurden lediglich Gebäude zurückgegeben. Die Restitution anderen Besitzes steht noch aus.

Seit einiger Zeit brennt ein Streit um diese zweite Welle der Rückübertragung, bei der es sich vor allem um landwirtschaftliche Flächen handelt, aber auch um kirchlich wie national bedeutsame Bauten wie den Prager Veitsdom oder den Franziskanergarten im Herzen Prags. Die Rückgabe soll zur Entflechtung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat beitragen. Doch das Misstrauen gegenüber dem Staat ist kirchlicherseits groß. Die Forderung lautet: »Alles, was geklaut wurde, muss zurückgegeben werden.« Ob diese nachvollziehbare Haltung aber auch schlau ist, wird sich weisen. Die Folge wird sein, dass der tschechische Staat sich aus der bisherigen Priester-Besoldung zurückziehen wird. Für eine dauerhafte Finanzierung der Kirche bräuchte es eine steuerliche Grundlage und die Kooperation zwischen beiden Institutionen. Beides ist nicht in Sicht. Daher fürchten Kritiker der angestrebten Regelung, dass die Kirche über kurz oder lang ihr Vermögen aufgezehrt haben wird, zumal der Rückgabeprozess sich über 60 Jahre hinziehen soll.

Doch solche Fragen beschäftigen uns bei unserem Besuch nicht. Wir sehen vor allem die tollen Möglichkeiten, die die Lage des Prager Konvents bietet. Attraktiv ist eine solche Lage nicht nur für die Geschäftswelt. Während wir noch über mögliche citypastorale Projekte der Zukunft nachsinnen, sind wir gespannt darauf, was uns der zweite Teil unserer Reise an Einsichten bringen wird, wenn wir über Land zu einigen franziskanischen Niederlassungen fahren werden. Vorerst können wir für die Daheimgebliebenen feststellen: Prag ist eine tolle Stadt, es gibt dort sehr wohl nach wie vor Franziskaner und die – man höre und staune – bewirten ihre Gäste unter anderem mit köstlichem tschechischem Bier.

Kerstin Meinhardt

Touristenattraktion Franziskanergarten mit Blick auf Kloster und Kirche: Imposant liegt die Franziskanerkirche Maria Schnee in unmittelbarer Nähe des unteren Wenzelsplatzes. Noch beeindruckender wäre sie sicher, wenn es nach dem Willen des Bauherren Karl IV. gegangen wäre. 100 Meter Länge waren geplant, damit hätte das Gebäude den Veitsdom übertroffen. Der lang gestreckte Chorraum mit einer Höhe von fast 40 Metern macht Maria Schnee zum höchsten Kirchbau Prags. Der Chor wurde 1397 fertiggestellt, der Rest blieb infolge religiöser Auseinandersetzungen unvollendet. Aus den bereits angelegten Außenmauern des geplanten Krönungsdomes wurde ein Kloster erbaut, der Chorraum wurde zur Klosterkirche. 1606 fiel die bis dahin von Karmeliten genutzte Anlage den Franziskanern zu und wurde im Renaissancestil erneuert.

